14. AUSGABE – DEZEMBER 2015

HOSPIZ
AN DER LUTTER

Hospiz Stern

Inhalt

Vorwort BEATRIX HAAN 03

Feste feiern

Feste feiern in Vergangenheit und Gegenwart | ALIX HÄNSEL 04
Das Glück der fünften Jahreszeit | CHRISTIANE LANDGREBE 06
Von der Schwierigkeit, ein traditionsbeladenes Fest zu feiern | JUTTA STUBBE 08
Wie gelingt eine Weihnachtsfeier im Hospiz | REGINA BAUER 10
Arbeiten am Heilig Abend | MANJA SCHONDORF-DENECKE 11
Runder Geburtstag im Hospiz | REGINA BAUER 12
Miras Geburtstag | URSULA BORKOWSKI 13
Trommeln im Hospizgarten | LUDGER SCHELTE 14

Aktuelles

Sommerfest | BEATRIX HAAN 16
Süßes auf dem Göttinger Marktplatz | BARBARA AHLRICHS 17
Ehrenamtliche Hospiz- und Palliativbegleitung in Alt-Bethlehem | IRMGARD GNIELKA UND KATHRIN HEISS 18
Gedanken zur Gedenkfeier im Hospiz | REGINA BAUER 19
Hospizforum | BEATRIX HAAN 20
Förderkreis | BEATRIX HAAN 21
Bundestag beschließt an zwei Tagen zwei Gesetze zur Hospiz- und Palliativversorgung | LUDGER SCHELTE 22

Weihnachtsgeschichte

Das Weihnachtsleuchten | ALBRECHT GRALLE 24

Dank 26
Zum Schluss 27

Impressum

HERAUSGEBER UND VERSAND
Beatrix Haan | Vorsitzende
An der Lutter 26 | 37075 Göttingen
Telefon 0551-305587
www.hospiz-goettingen.de

REDAKTION
Regina Bauer Leitung | Stationäres Hospiz
Dr. Fritz Eckstein | Ehrenamt
Beatrix Haan | Vorstand
Ludger Schelte | Krankenpfleger Stat. Hospiz
Jutta Stubbe | Ehrenamt

GESTALTUNG
Meira | Büro für Gestaltung
www.meira.de

AUFLAGE
3.000 Stück

BILDVERWEIS S.5
Justin Black / Shutterstock.com
Extler / Shutterstock.com
Toa55 / Shutterstock.com
Mikadun / Shutterstock.com
Rene Baars / Shutterstock.com

Liebe Leserinnen, lieber Leser!

BEATRIX HAAN

Als wir im September bei der Redaktionsbesprechung zusammensaßen, um den nächsten „Hospizstern" zu planen, spürte man noch die letzten warmen Tage des diesjährigen herrlich langen Sommers und wir alle waren beschwingt und fröhlich.

Erfreut waren wir auch, dass Ludger Schelte, der früher schon im Redaktionsteam gearbeitet hatte, wieder dabei war und neue Impulse bringen würde.

Einer aus dem Team schlug vor, dass der Titel des neuen Heftes „Feste feiern" lauten soll. Sofort hatte jeder von uns ein Bild vor Augen, das mit einem persönlichen Ereignis eines Festes verknüpft war. Eine Idee folgte der anderen und eine Geschichte nach der anderen wurde erzählt.

Es war ein richtig gemütliches und familiäres Treffen, das nur mit Mühe in ein Arbeitstreffen umgewandelt werden konnte, galt es doch, eine Zeitschrift zu konzipieren.

Und dann begannen die Fragen. Feste feiern im Hospiz? Geht das? Was ist, wenn ein Fest ansteht und niemand fühlt sich in der Lage, zu feiern?

Nach und nach wurde die Diskussion sachlicher und es kristallisierten sich die Inhalte heraus, über die geschrieben werden sollte. Dabei zeigte sich, dass die Erlebnisse und Erfahrungen jedes Redaktionsmitgliedes einen großen Raum einnahmen und so ist es nicht verwunderlich, dass in diesem Hospizstern viele persönliche Beiträge stehen, die in ihrer Authentizität einen ganz besonderen Charakter haben.

Wir haben die Namen der Menschen, die in den Beiträgen vorkommen, zum Schutz ihrer Identität, verändert, aber es sind ihre Persönlichkeiten, die uns Leser so beispielhaft vor Augen führen, was geschehen kann, wenn ungewöhnliche Wege beschritten werden.

Noch nie wurde wie in den letzten Tagen so häufig über Hospize und Palliativmedizin in der Öffentlichkeit diskutiert, wie Anfang November diesen Jahres. Am 5. November wurde das Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland (Hospiz-und Palliativgesetz – HPG) verabschiedet, das besagt, dass es viele finanzielle Verbesserungen für die hospizliche und palliative Versorgung geben wird (nachzulesen auf der Website des Bundesministeriums für Gesundheit).

Die finanziellen Erleichterungen für jedes einzelne Hospiz werden sich wohl in Grenzen halten, aber dieses Gesetz stärkt auf jeden Fall die Stellung der Hospize, Palliativstationen und der ambulanten palliativen und hospizlichen Versorgung in der Gesellschaft. Besondere Würdigung erfährt auch das ehrenamtliche Engagement auf diesem Gebiet.

Am 6. November wurde das „Gesetz zur Strafbarkeit der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung" verabschiedet. In dem Gesetz geht es vor allem darum, dass es so genannten „Sterbehilfeorganisationen" in Zukunft verboten wird, geschäftsmäßig die Selbsttötung eines Menschen zu unterstützen bzw. andere damit zu beauftragen.

Auch in dieser Debatte wurde die Wichtigkeit der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland überdeutlich. Das ist für uns ein Ansporn, das Hospiz an der Lutter mit der notwendigen Qualität weiterzuführen. Dies geht nur durch das große Engagement und Professionalität der hauptamtlichen Mitarbeiter und durch die Einsatzbereitschaft aller, die sich verpflichten, ehrenamtlich das Hospiz und die betroffenen Menschen zu unterstützen. Ihnen allen kann nicht genug gedankt werden.

Lesen Sie auch dazu unter „Aktuelles" den Artikel, der die konkreten Inhalte beider Gesetze referiert und eine erste Position aus Sicht der Hospizbewegung bezieht.

Dieser Hospizstern schließt mit einer Weihnachtsgeschichte von dem Theologen und Schriftsteller Albrecht Gralle, die noch lange nach Weihnachten mit Gewinn gelesen werden kann.

Im Namen des Redaktionsteams grüße ich Sie sehr herzlich und wünsche Ihnen nicht nur zu Weihnachten eine gute Zeit.

Ihre
BEATRIX HAAN

Feste feiern in Vergangenheit und Gegenwart

Eines der Grundbedürfnisse des Menschen ist es, sein Leben zu rhythmisieren. Schon aus der frühesten Menschheitsgeschichte gibt es Hinweise darauf, dass zu bestimmten Terminen im jährlichen Zyklus Zusammenkünfte erfolgten, Feste gefeiert wurden und die Gemeinschaft betreffende Angelegenheiten geregelt wurden.

Die uns bis heute faszinierende altsteinzeitliche Höhlenmalerei in Frankreich enthält versteckte Hinweise darauf, dass man schon damals den Verlauf der Gestirne beobachtete und im Rhythmus der Jahreszeiten das Wirken überirdischer Mächte sah. Diese Höhlenbilder standen sicherlich in Zusammenhang mit religiösen Riten. Fußabdrücke von Heranwachsenden im Lehm tief im Inneren der Höhlen legen zudem nahe, dass dort schon vor 40.000 Jahren unter anderem auch Initiationsriten, wie sie bis in jüngste Zeit noch von vielen Naturvölkern vollzogen wurden, stattfanden.

Während der Jungsteinzeit (6000–2500 v. Chr.), als die Menschen bereits weitgehend von Viehhaltung und Ackerbau lebten, gewannen kosmische Beobachtungen noch größere Bedeutung. Zahlreiche Steinkreise – der bekannteste, bis in die Bronzezeit genutzte, ist Stonehenge in England – wurden errichtet, um durch bestimmte Sichtachsen kalendarische Berechnungen durchführen zu können. Man war sich schon damals bewusst, dass das Mondjahr, also der Zyklus von Voll- und Neumonden, nicht mit dem Sonnenjahr, also den Sonnenwenden und dem Verlauf der Gestirne, übereinstimmte. Für die damaligen Menschen war es überlebenswichtig, die Saat- und Erntetermine genau zu bestimmen, sodass sich eine gelehrte Priesterkaste herausbildete, die Verschiebungen von Sonnen- und Mondzyklus genau zu berechnen wusste. Mehr noch, man lernte allmählich sogar, Mond- und später auch Sonnenfinsternisse vorauszusagen, wie aus mesopotamischen Keilschrifttexten des 2. vorchristlichen Jahrtausends hervorgeht.

Die meisten Feste der frühen Menschheit waren also mit jahreszeitlichen Riten verbunden. Wer abhängig war von erfolgreicher Jagd, von gelungener Saat und Ernte, wer erlebt hatte, dass es im Winter immer wieder zu Hungersnöten kam, für den waren Feste, bei denen der Beginn des Frühlings oder das Ende des Agrarjahres zelebriert wurden, von großer Bedeutung.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass das Neujahrsfest in vielen Kulturen vergangener und aktueller Zeiten mit dem Frühling zusammenfällt, so zum Beispiel das altiranische Fest Nouruz, das chinesische Neujahrsfest und auch das indische Fest Holi. Bis in heutige Zeit hat sich in unserem Kulturkreis die Sitte erhalten, dass mit dem Beginn des Frühlings, also mit dem Erwachen der Natur auch gleichzeitig das Sterben des Winters gefeiert wird. In manchen Gegenden wird der Winter bei Karnevalsumzügen in Form einer Strohpuppe öffentlich verbrannt. Es gibt die Hypothese, dass dieser Brauch auf eisenzeitlichen Riten basiert, bei denen durch die Opferung eines Mitglieds der Gemeinschaft ein reiches Erntejahr erzielt werden sollte. Nordeuropäische Funde von im Moor versenkten Toten aus der Zeit um Christi Geburt, die nach modernen naturwissenschaftlichen Analysen im Spätwinter gewaltsam ums Leben kamen, könnten darauf hindeuten.

Wir wissen auch aus keltischen Kalenderaufzeichnungen, darunter dem berühmten, in lateinischer Schrift in eine Bronzeplatte eingravierten Kalender aus dem französischen Coligny, dass die Festtermine eng mit kalendarischem Wissen verbunden waren. Die vier keltischen Hauptfeste waren jeweils dem Beginn der Jahreszeiten gewidmet:

Der prähistorische Steinkreis von Stonehenge bei Amesbury in Südengland ist das berühmteste megalithische Monument, das bis heute erhalten blieb.

Bei manchen Karnevalsumzügen wird eine Strohpuppe, die den Winter symbolisiert, feierlich verbrannt.

Bei dem über 500 Jahre alten buddhistischen O-bon-Fest werden die Verstorbenen der letzten sieben Generationen gefeiert.

Während des chinesischen Neujahrsfests wird das alte Jahr, dargestellt durch ein riesiges Monster, vernichtet.

Das indische Holi-Fest feiert den Sieg des Frühlings über den Winter und den Triumph des Guten über das Böse.

Das iranische Nouruz-Fest wird seit mehr als 2500 Jahren begangen und dauert jeweils 13 Tage während der Frühjahrs Tag- und Nachtgleiche.

das Frühlingsfest Imbolg (1,5 Monate nach der Wintersonnenwende), das Sommerfest Beltane (1,5 Monate nach der Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche), das Herbstfest Lughanasadh (1,5 Monate nach der Sommersonnenwende) und das Winterfest Sanhain (1,5 Monate nach der Herbst-Tag- und Nachtgleiche). In vielen Kulturen waren einige Feste mit dem Kontakt zu den Verstorbenen verbunden, so auch bei den Kelten. Bei dem Fest Lughnasadh wurden die Verbindungen mit den in eine andere Welt eingegangenen Toten gefeiert. Sicher ist es kein Zufall, dass auch im christlichen Kalender das Gedenken an die Verstorbenen auf den Spätherbst (Allerseelen/Ewigkeitssonntag) fällt.

Eine Zivilisation, die sich durch besonders viele Feste auszeichnet, ist das Alte Ägypten. Neben dem wichtigsten Fruchtbarkeitsfest zur Zeit der Nilschwemme (etwa um die Sommersonnenwende) gab es viele mit dem Pharaonenkult und bestimmten Göttern verbundene Festtage.

Gerade in Ägypten spielten die Verstorbenen und ihr Weiterleben in einer jenseitigen Welt eine wichtige Rolle, so gab es das so genannte „Tal-Fest“, bei dem zur Erntezeit im Tal der Könige bei Musik und Tanz nicht nur der Toten gedacht wurde, sondern gleichzeitig Elemente von Erneuerung, Wiederkehr und Verjüngung einflossen.

Die Bedeutung des Todes und eines Weiterlebens nach dem Tod ist auch Anlass des japanischen Higan-Festes, das zweimal im Jahr, jeweils zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr und Herbst stattfindet. Durch gute Taten und Opfergaben strebt der Gläubige danach, sich auf das Leben in einer jenseitigen Welt vorzubereiten. Der Buddhismus kennt ein weiteres Fest, das den Verstorbenen gewidmet ist, das so genannte O-bon-Fest vom 13. bis 15. Juli, bei dem die Verstorbenen willkommen geheißen werden und eine durchaus aktive Rolle spielen. In diesen Tagen können die Angehörigen alles mit ihren Verstorbenen besprechen, die anwesenden Geister der Toten geben Ratschläge, helfen und ermutigen die Lebenden. Dieser Anlass ist durchaus eine fröhliche Angelegenheit, verbunden mit Tänzen und festlichen Darstellungen.

So vielfältig und unterschiedliche Feste seit Anbeginn der Menschheit und in unterschiedlichen Religionen und Weltgegenden auch sein mögen, sie alle dienen dem gleichen Zweck: Es geht darum, das tägliche Leben durch Höhepunkte zu gliedern und die Dinge zu feiern, die nicht nur den persönlichen Bereich betreffen, sondern für die Gemeinschaft wichtig sind. Durch das Feiern erleben die Menschen ihre Zugehörigkeit, sie wissen sich aufgehoben in einer Welt, die nach festen Gesetzen funktioniert und ihnen Sicherheit gibt.

DR. ALIX HÄNSEL
ehem. Vizedirektorin des Museums für Vor- und Frühgeschichte, Berlin

Das Glück der Fünften Jahreszeit

„Kleine Fluchten“ heißt ein Schweizer Film aus den 1970er Jahren. Er erzählt die Geschichte eines alten Knechts, der nie etwas anderes gesehen hat als den Bauernhof, auf dem er sein Leben lang gearbeitet hat.

Eines Tages erhält er Gelegenheit, mit einem Flugzeug um das Matterhorn zu fliegen. Nie hatte er bisher die Erde von oben gesehen, geschweige denn die wunderschönen Schweizer Berge, und er begreift, was ihm bisher entgangen ist. Er beginnt umherzureisen und zu entdecken, wie weit und schön die Welt ist. Er verlässt den Hof, wann immer es ihm gefällt, und lässt die Arbeit liegen. Alles wird für ihn zum Fest. Dadurch verändert sich nicht nur er selbst; auch das streng geregelte Leben auf dem Hof gerät durcheinander, alle müssen sich neu orientieren. Dies ist bei allen Schwierigkeiten eine große Chance.

So radikal wie dieser Knecht, der sich nicht mehr mit seinem Gnadenbrot begnügen will, muss niemand sein. Doch was ihm und seiner Umgebung widerfährt, hat etwas Heilsames, Befreiendes, Abenteuerliches: es durchbricht tägliche Routine mit ihren Zwängen und entlarvt so manche Ungerechtigkeit, die sich hinter lange eingespielten Gewohnheiten verbirgt.

Auch die Feste, die uns von früher überliefert sind, haben etwas von der reinigenden Kraft kleiner Fluchten. Für ein paar Tage wird die Alltagsroutine unterbrochen, man befindet sich in einer anderen Dimension, man schläft länger als sonst, man redet anders, isst anders, verhält sich anders, macht neue Bekanntschaften.

Viele Gegenden Europas können das Glück der Fünften Jahreszeit genießen, den vor allem in früher katholischen Gegenden in der Tradition verankerten Karneval, ein ganz besonderes Fest: Mitten im Winter, wenn der Frühling noch in weiter Ferne liegt und Dunkelheit und Kälte die Lebenslust erheblich einschränken, gibt es ein paar Tage, in denen die Menschen den Alltag vergessen und sich mit aller Energie dem Feiern zuwenden, sei es zu Hause, in Festsälen, Kneipen oder einfach auf der Straße. Für ein paar Tage verändern sie ihre Identität und verkleiden sich. Hierbei sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt.

Man schlüpft in die Haut eines ganz anderen und im Schutz seines Kostüms kann man sich so bewegen, wie es einem behagt, Schüchternheit überwinden und Dinge tun, die man vielleicht nie täte, würden andere einen erkennen. Man erlebt rauschende Kostümbälle, bunte und lärmende Umzüge auf der Straße, man verbrüdert sich mit Unbekannten, schlägt mit Alkohol über die Stränge, feiert die halbe Nacht durch und schläft bis in die Puppen. Emotionen haben Vorrang vor allem, Freude und Jubel herrschen vor, Leute, die sonst eher introvertiert sind, singen Lieder, deren Texte sie auswendig können. Der Karneval ist ein Ereignis, von dem eine ganze Stadt profitiert und in dem sich Menschen gemeinsam, in großen und kleineren Gruppen, privat und öffentlich oder auch im geheimen Kämmerchen nach einem großen Ball oder einer langen Narrensitzung exzessiv ihrem Vergnügen hingeben können. Es ist ein Fest des Rausches, der Entrücktheit, auf dem andere Wege gegangen werden, Freiheit ist zum Greifen nah.

Und dann ist es plötzlich vorbei.

Für die unvermeidliche Rückkehr in die Normalität gibt es ein altes, von gläubigen Katholiken praktiziertes Ritual, das es den Menschen erleichtert, aus ihrem Taumel wieder aufzuwachen. Der Aschermittwoch, der das Ende der Fünften Jahreszeit markiert, ist der Tag der Buße und Reue, an dem man seine Sünden dem Priester beichtet, ein Kreuz aus Asche auf die Stirn gezeichnet erhält. Danach wendet man sich, von allem befreit, was Schatten auf das Leben werfen könnte, wieder dem Alltag zu. Die Erfahrung einer gewissen Läuterung gibt es auch für weniger religiös motivierte Karnevalisten, die auf ihre Weise geläutert in die Lebenswirklichkeit zurückfinden und sich ein Gefühl gelebter Freiheit bewahren. Oft mit einem staunenden Blick auf das, was man tagtäglich tut und denkt. Mit einer Modifizierung des Gewohnten, der Möglichkeit, manche Dinge zu ändern, beginnt das Leben neu.

In den „lustigen Tagen“ hat man Erfahrungen mit sich selbst und anderen gemacht, hat vieles ausprobiert, hat die eigenen Grenzen erprobt, und so kann man sich gestärkt und beflügelt wieder seiner Arbeit widmen und Dinge und Personen, Milieus und Institutionen ernst und wichtig nehmen, für die man ein paar glückliche Tage hindurch viel Spott übrig hatte.

Doch von der Feierfreude und dem mit anderen geteilten Humor sind die Menschen beflügelt und so wenden sie sich nicht mit „tierischem Ernst“ sondern mit mehr Gelassenheit wieder ihren Pflichten und Sorgen zu und das Leben geht weiter.

*Kleine Fluchten
Film von Yves Yersin
Mit Michel Robin
(als DVD erhältlich)

CHRISTIANE LANDGREBE
Autorin und Übersetzerin

Von der Schwierigkeit, ein traditionsbeladenes Fest zu feiern

Befragungen, was Menschen in unterschiedlichen Lebens- und Altersphasen von dem größten Fest unserer christlichen Kultur erwarten, kommen zu mannigfaltigen Vorstellungen. Und dennoch gibt es durchaus so etwas, was allen Vorstellungen irgendwie gemeinsam ist, ihnen zugrunde liegt, ohne dies konkret erfassen zu können.

Am ehesten ließe sich dies vielleicht mit den folgenden Umschreibungen verdeutlichen: In Harmonie mit den Feiernden zusammen sein, den Sinn des Festes bewusst erleben und gestalten wollen, Freude machen und empfangen (auch über Geschenke) und das Wiedersehen mit Menschen, die man länger nicht gesehen hat. Eingebettet soll all dies sein in eine friedliche, entspannte, aber auch stimmungsvolle und festliche Atmosphäre. Wie kann das gelingen beziehungsweise, was kann denn da überhaupt misslingen?

Wird Weihnachten nicht alle Jahre wieder, in der immer gleichen Form – wieder und wieder gefeiert? Die Familientraditionen sind mitunter schon aus früheren Zeiten überliefert und werden immer wieder an die nächste Generation weitergereicht, sodass sie gute Vorbilder für die Gestaltung des Festes bieten.

Gelingen soll offenbar ein Zusammensein mit der Familie, auch mit der erweiterten Familie, oder mit Freunden oder auch ein Sein mit sich allein.

Um dies zu erreichen, gibt es bereits viele, gut bewährte Möglichkeiten. Dabei geraten die Bräuche und Traditionen der jeweiligen Familien besonders in den Blick, wie beispielsweise Musik, gemeinsames Singen, Literarische Darbietungen, Kerzen, Essen, weihnachtliche Dekorationen. Ebenso sind die in jeder Familie nahezu festgelegten Abläufe der Feier zu benennen: etwa der Kirchgang; bei anderen Familien hingegen immer ohne Kirchgang, die Gestaltung der Bescherung sowie des festlichen Menues. Um ein Gelingen zu ermöglichen, stellt sich die Frage: „Und wie wollen wir in diesem Jahr Weihnachten feiern?“ Da kann es dann schon mal zu sehr unterschiedlichen Wünschen oder gar unvereinbaren Meinungen kommen.

Doch es nahen noch weitere Schwierigkeiten, die eine Störung des Festes begünstigen, und zwar von ganz anderen Seiten kommend.

Wir kennen sie alle: Schon viele Wochen vorher kreisen unsere Gedanken um das große Fest des Jahres. Aus den oben beschriebenen Erwartungen versuchen wir zumindest die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass es gelingen könnte, und zwar jeder und jede auf seine /ihre Weise, ob als Gastgeber oder als Gast – wir hetzen durch die Vorweihnachtswochen, an unterschiedlichen Orten und durch unterschiedliche Geschäfte. Zuweilen gibt es schon jetzt heftige Diskussionen darüber, zu welchen Eltern, Großeltern, die nicht mehr mobil sind, gefahren werden müsste, um ihnen eine Freude zu bereiten, da es ja immer auch das letzte Mal sein könnte. Die Kinder würden vielleicht lieber zu Hause feiern, doch sie sollen ja auch lernen, anderen Menschen eine Freude zu bereiten – Missstimmung ist bereits im Vorfeld spürbar.

Dann ist es endlich so weit: Eltern, Kinder, Verwandte, Omas, Opas, und die Enkel treffen aufeinander. Und schon bald zeigt sich, wie schwierig es nun wirklich wird: Die größer gewordenen Kinder wollen nicht mehr so viel reden, sie wollen ihre Geschenke auspacken, sich mit diesen beschäftigen, gut essen und sich vielleicht noch am späteren Abend mit Freunden in der Stadt treffen. Die Großeltern sind enttäuscht, dass die Enkel lieber mit ihren neuen Smartphones spielen als sich mit ihnen zu unterhalten. Die Gastgeber sind vielleicht um Neuerungen bemüht, hören dann aber enttäuschte Worte, wie diese: In den anderen Jahren habt Ihr es aber immer so und so gemacht. Oder: Sonst gab es doch immer Kartoffelsalat und Würstchen.

Zuweilen kommen auch Diskussionen über familiäre oder auch politische Ereignisse in Gang – man sitzt ja gemütlich beieinander und könnte auf diese Weise erfahren, wie die anderen Gäste über das Weltgeschehen denken. Doch die unterschiedlichen Einstellungen und Generationen prallen zu heftig aufeinander. Um den weihnachtlichen Frieden nicht zu stören, zieht man sich aus der Diskussion heraus, redet nur noch über Belangloses oder gar nicht mehr miteinander. Und stattdessen würde manch einer von den Gästen dann doch lieber die letzte Folge der Familienserie sehen, da geht es zumindest gemäßigter zu.

„Dieses Jahr gibt es mal wieder als Geschenk nur Weihnachtslieder auf CD, mal was Normales."

Darauf maulte dann der Bengel mit unsäglichem Gequengel: „Ich will etwas Digitales!" Warf sich Oma in den Schoß, heulte Rotz und Wasser los.

Alfons Pillach

Nicht zuletzt sind auch Enttäuschungen über Geschenke zu spüren, die man sich entweder anders vorgestellt oder sich sogar auch etwas ganz anderes gewünscht hat. Man empfindet es als Zumutung, wieder einmal mit Socken und Seife, oder gar einem, zwar superteuren und nützlichen, aber eben doch einem Gebrauchsgegenstand, einer Küchenmaschine, beschenkt zu werden. Und wenn die Geschenke, die wir uns lange überlegt, dann ausgesucht, besorgt und liebevoll verpackt haben, vom Empfänger kaum gewürdigt werden, dann macht uns das auch traurig.

Wie gut haben es doch da die zu Weihnachten allein – gewollt oder ungewollt – bleibenden Menschen! Ist das tatsächlich so? Jedenfalls können sie über alles selbst entscheiden, notfalls auch darüber, das Fest völlig zu ignorieren. Manchmal hoffen sie, dass die Feiertage schnell vorüber gehen, dass die Geschäfte wieder geöffnet sind und der Alltag wieder einkehrt. Wehmütige Erinnerungen, vielleicht an ein ‚Früher', haben hier kaum einen Platz. Oder aber sie stellen sich einen Tannenzweig hin, machen sich vielleicht sogar selbst ein Geschenk und verstehen es ebenso, sich mit einem besonderen Essen zu verwöhnen. Sie wirken zufrieden, mit dem, wie sie das Fest für sich allein gestaltet haben.

Aber es gibt auch die vielen einsamen Menschen, die Weihnachten eben nicht allein zu Hause bleiben wollen und es auch nicht können. Es fehlt zu viel von dem, was nicht mehr ist. Doch wo sollen sie hin? Einladungen in Familienkreise haben sie durchaus bekommen – aber da fühlen sie sich nicht wohl, weil sie hier den Verlust noch sehr viel deutlicher spüren. Für diese Menschen gibt es öffentliche Angebote, etwa von der Kirche oder der Stadt, zumindest ein paar Stunden mit Menschen, denen es ähnlich ergeht, verbringen zu können. Aber es ist nicht einfach, sich in eine große, unbekannte Gruppe zu begeben, offen für andere zu sein und ein Gespräch zu beginnen - worüber auch? Zudem gibt es dann ja auch noch den Rückweg zu bewältigen, das Wiedereintreffen in der leeren Wohnung. Weihnachten wird daher für viele Menschen keinesfalls freudig erwartet, eher breitet sich Angst vor den Feiertagen aus. So bleibt der Heiligabend ein großes Problem.

Und es gibt noch die Menschen, die in persönlichen Krisenzeiten leben und daher einen ganz eigenen Weg des Feierns gehen. Etwa diejenigen, die den Verlust eines geliebten Menschen zu verkraften haben, oder jene, die sich in einer schweren, langwierigen Krankheit befinden. Sie verzichten total auf das Fest, zumindest auf das, wie es einstmals war.

Manche Familien aber ‚müssen' sogar Weihnachten feiern, obwohl ein Familienmitglied fehlt oder gar schwer erkrankt ist, weil es eben noch eine Familie gibt, für die Weihnachten nicht einfach gestrichen werden kann. Dann muss viel Kraft, Mut und ebenso viel Phantasie aufgebracht werden, um dennoch ein weihnachtliches Fest gestalten und erleben zu können. Da liegt es nahe, dass nach neuen Formen gesucht wird und diese tastend ausprobiert werden. Auch schon deshalb, um die tiefsitzende Verzweiflung, die Trauer um den verstorbenen Menschen ein wenig aufzufangen. Gleichwohl wird der Verstorbene Raum in dem Geschehen einnehmen oder gar einen symbolischen Platz, vielleicht in Form eines Rituals, bekommen.

Ich wünsche Ihnen, dass es gelingen möge, nahende Schwierigkeiten zu bewältigen. Mögen Sie ein friedvolles Weihnachten erleben.

JUTTA STUBBE
Ehrenamtliche Mitarbeiterin,
Ambulantes Hospiz

Wie gelingt eine Weihnachtsfeier im Hospiz?

Kaum ein anderes Fest berührt uns emotional so sehr wie Weihnachten. An Weihnachten soll alles gut sein. Alle sollen sich vertragen.

Friede auf Erden soll doch wenigstens für den Tag, den Abend Wirklichkeit sein: In Kriegsgebieten wird über Waffenruhe gerungen, in den Familien werden Streitigkeiten an die Seite geschoben, alles soll möglichst harmonisch sein. Nichts soll die Festtagsstimmung trüben. Ich kann mich daran erinnern, dass es für mich als Kind fürchterlich war, wenn ich an Weihnachten mal krank war. Dabei war es nie mehr als Schnupfen oder Husten. Aber an Weihnachten sollte alles perfekt sein. Und Weihnachten sollte auch wiedererkennbar sein. Der traditionelle Kirchgang, das Geheimhalten des geschmückten Weihnachtsbaumes, das Ausspionieren der Geschenkeverstecke, das traditionelle Essen.

Und wenn auf einmal alles ganz anders ist?

Es kann einfach nicht sein, dass ein geliebter Mensch an Weihnachten nicht zuhause sein kann. Das passt nicht. Das verdirbt ja alles. Es passt noch viel weniger, wenn der geliebte Mensch nie wieder nach Hause kommen wird und das letzte Weihnachten im Hospiz gefeiert wird. Was wird denn da gefeiert? Was bleibt denn von der fröhlichen Erwartung eines Festes bei der todkranken Mutter über? Mit welcher Not gehen die zurückbleibenden Kinder auf dieses Weihnachten zu? Wie soll der Ehemann das denn alles zusammen halten und diesen Berg der Emotionen und Erwartungen bewältigen?

Heiligabend 2014 fahre ich am Nachmittag noch einmal ins Hospiz, um den Patienten und meinen Kolleginnen und Kollegen, die arbeiten werden, frohe Weihnachten zu wünschen. Ich habe für jeden etwas mitgebracht und freue mich auf die Begegnungen.

Im Wohnzimmer steht der geschmückte Tannenbaum, es riecht nach Lebkuchen und Mandarinen. Auf dem großen Esstisch sehe ich schon das ein oder andere Präsent, welches von den Angehörigen für uns zu Weihnachten mitgebracht wurde.

Der kleine Tisch vor unserem Sofa ist für vier Personen gedeckt. Und da sehe ich sie auch schon. Die beiden Kinder 10 und 16 in prächtiger Festkleidung, der Ehemann im feierlichen Anzug und die sterbenskranke Mutter in Begleitung ihres Infusionsständers.

Hübsch sieht sie heute aus. Dezent geschminkt, ein weiches Wolltuch fällt lose über ihre Kleidung. Wer sie kennt, sieht die Erschöpfung und die Traurigkeit, aber auch den unbedingten Willen, soviel Normalität wie möglich in diese Stunden zu legen. Wie kann das denn gehen, frage ich mich, wenn die Welt aus den Fugen gerät und nichts mehr so sein wird, wie es war? Frau Schäfer. Hat mich während ihres Aufenthalts im Hospiz schon immer beeindruckt durch ihre Haltung.

So auch heute, am Nachmittag des Heiligen Abends. Frau Schäfer hat den Ablauf des Weihnachtsfestes detailliert abgesprochen mit ihrer Familie und mit uns Pflegekräften. Als klar war, dass die Kraft nicht mehr reichen würde für einen Tag zuhause, haben wir das Zuhause auch für die restliche Familie ins Hospiz verlegt. Vor dem Kirchgang treffen sich die vier im Hospiz zum Kaffeetrinken. Leckerer Kuchen, Weihnachtsmusik, Weihnachtsduft. Nette Gesprächsfetzen schwappen zu uns herüber. In aller Schwere ist auch etwas Leichtes, Zartes, Unbeschwertes zu spüren. Während die Kinder und der Ehemann sich zur Christvesper auf den Weg machten, zieht Frau Schäfer sich in ihr Zimmer zurück, um auszuruhen und Kraft zu schöpfen für den Abend.

Und der Abend kam, anders als sonst, aber erkennbar als Heiliger Abend. Mit gutem Essen, kleinen Geschenken, ruhiger Stimmung, Klaviermusik vom 10-jährigen Sohn. Über allem wohnte das Wissen, dass es das letzte gemeinsame Weihnachten sein würde.

So mag es sich anfühlen, wenn Ergeben in das Schicksal und Freude sich die Hand reichen, wenn Friede und tiefe Traurigkeit nebeneinandersitzen, wenn Weihnachten im Hospiz gefeiert wird.

REGINA BAUER
Leitung Stationäres Hospiz an der Lutter

Arbeiten am Heiligen Abend

Das Leben wird ein Fest,
wenn du dich
an einfachen Dingen
freuen kannst.

Phil Bosmans

Wenn es um Feste geht, ist wohl für viele Menschen das Weihnachtsfest das wichtigste Fest des Jahres.

Zeit für die Familie, Freunde besuchen, besinnliche Stunden miteinander verbringen. Weihnachten wird als das Fest des Friedens angesehen.

Die Realität ist leider oft eine andere und so bin auch ich immer meinen Erwartungen an ein „frohes Weihnachtsfest“ hinterhergehechelt.

Meine Familie und viele Freunde leben in meiner Geburtsstadt Magdeburg und so bedeuteten die Feiertage für mich immer Stress. Autofahren und von einem zum nächsten hetzen, um auch ja niemanden zu vergessen. Mit Besinnlichkeit hatte das nie viel zu tun.

Vor ein paar Jahren habe ich dann entschieden, alle Besuche einfach schon in der Vorweihnachtszeit nach und nach zu machen oder zu empfangen und an den Feiertagen zu arbeiten.

Am Heiligen Abend mache ich nun Spätdienst und erlebe mit und durch unsere Patienten und ihre Angehörige viele kleine, wunderbare Weihnachtsmomente, für die ich ganz besonders dankbar bin und die einen festen Platz in meinem Herzen haben.

Da ist die Patientin, die wegen ihrer Luftnot dauerhaft Sauerstoff brauchte, sie konnte ihr Bett und somit auch ihr Zimmer nicht mehr verlassen. Wir haben sie für einen Moment mit allen Gerätschaften ins Wohnzimmer gefahren, so dass sie unseren Weihnachtsbaum sehen konnte. Ihre strahlenden Augen waren einfach wunderbar mit anzusehen.

Da ist die Familie, deren Vater durch eine Erkrankung der Muskeln ebenfalls das Bett nicht mehr verlassen konnte und sogar eine Form der Beatmung brauchte. Er hatte es geliebt, seine Lieben zu bekochen. Sein Sohn hatte für ihn und auch uns wunderbare Schnittchenplatten zubereitet und nachdem wir den Patienten mit seinem Bett ins Wohnzimmer gefahren hatten, ließen wir es uns alle gemeinsam schmecken. Der Vater voller Stolz auf seinen Sohn.

Im letzten Jahr haben wir Kartoffelsalat gemacht und ihn uns gemeinsam mit einer Patientin schmecken lassen. Dazu gab es ein Glas alkoholfreien Sekt bei Kerzenschein. Wir haben viel gelacht und als die Patientin sich für den schönen Abend bedankt hat, kam das aus tiefstem Herzen.

Für all diese kranken Menschen war es das letzte Weihnachtsfest ihres Lebens.

Ein Teil davon gewesen zu sein und dazu beigetragen zu haben, dieses Weihnachtsfest mit lichten Momenten zu füllen ist ein Geschenk für mich und so freue ich mich auch dieses Jahr wieder auf meinen Spätdienst am Heiligen Abend!

MANJA SCHONDORF-DENECKE
Krankenschwester

Runder Geburtstag im Hospiz

Es ist Freitag. Wir erwarten aus dem Northeimer Krankenhaus Herrn Werner...

Normalerweise kommen Patienten immer gegen 11.00 Uhr. Dann haben wir im Stationären Hospiz schon einen Teil unserer Arbeit erledigt, wir haben alle Patienten schon einmal gesehen und können uns in der gewünschten Ruhe dem neuen Patienten widmen. Nicht bei Herrn Werner. Der Krankenwagen kam um 8.00 Uhr und keiner von uns war so richtig darauf eingestellt, sich um den neuen Patienten zu kümmern. Wir haben ihm das Zimmer gezeigt und uns für einen späteren Zeitpunkt zum intensiveren Aufnahmegespräch verabredet. Herr Werner nahm mit seinem Rollstuhl das Hospiz in Augenschein, erkundete die nähere Umgebung des Weender Krankenhauses und überlegte in diesen eineinhalb Stunden, ob das Hospiz denn nun wirklich der richtige Aufenthaltsort sei. Mangels einer realistischen Alternative blieb Herr Werner. Und wie gut war es für ihn, seine Familie und uns, dass wir uns kennengelernt haben.

Herr Werner hatte kein stromlinienförmiges Leben. Aufgewachsen in einer großen Familie, beheimatet in ländlichen Strukturen, gab es immer Situationen, gegen die er rebellierte. Das hat seine Stellung in der Familie und im Dorf nicht leicht gemacht. Abbrechen und Ausbrechen war ein wichtiges Thema in seinem Leben. Familie hat er meist als fordernd erlebt und sich selbst als jemanden, der nicht ins System passte.

So war es schon besonders, als sich die Cousinen und Cousins, die Schwestern und Schwäger, die Nichten und Neffen und was sonst alles noch zu einer Großfamilie gehört, auf den Weg machten, um Herrn Werner zu besuchen.

Gehalten im geschützten Bereich des Hospizes war es möglich, alte Kontakte neu zu gestalten, alten Verletzungen nicht das letzte Wort zu überlassen, vorsichtig in Beziehung zu treten und zu spüren, wie es sich anfühlt, wenn man zusammengehört.

Irgendwann rückte der Tag näher, an dem Herr Werner Geburtstag hatte. Aus seiner Jugendzeit war die Erinnerung präsent, wie es sich anfühlt, auf dem Dorf einen runden Geburtstag zu feiern. Das sollte jetzt auch geschehen. 70 Jahre mit guten und schwierigen Erfahrungen sollten gefeiert werden – der sehr begrenzten Lebenserwartung zum Trotz!

Die Familie wurde aktiv. Es war klar, dass alle kommen würden. Um einen 70. Geburtstag angemessen zu feiern, bedurfte es einiger Grundvoraussetzungen. Ein großer Raum wurde gebraucht, Tische und Stühle für 30 Personen und das gute Essen vom Dorfschlachter.

Die Mitarbeiter im Hospiz gestalteten liebevoll den größten zur Verfügung stehenden Raum, und die Verwandtschaft lieferte das Essen. Sahnetorten für die ganze Woche, Schlachteplatten vom Feinsten. Lebensmittel im Überfluss. Ein rauschendes Fest, ausgelassene Fröhlichkeit, Leben und Feiern im Hier und Jetzt. Morgen ist ein neuer Tag.

Herr Werner dankte uns diese Erfahrung eines neuen Zuhauses durch sein unbedingtes Vertrauen. Dass sich Heimat für ihn am Ende seines Lebens nochmal so anfühlen könnte, hat uns alle sehr berührt.

REGINA BAUER
Leitung Stationäres Hospiz an der Lutter

Miras Geburtstag – Geburtstagsfeier für unser totes Kind

Wie hatten wir uns gefreut auf die Geburt unserer Tochter Mira Katharina, wir die Eltern und die „großen“ Brüder, 6 und 7 Jahre alt. Und dann mussten wir uns nach 3 Tagen von ihr verabschieden. Sie hatte keine Chance in diesem Leben, die Diagnose lautete Trisomie 13.

Wir verbrachten viel Zeit mit ihr auf der Säuglings-intensivstation, wir nahmen sie aus dem Brutkasten, herzten sie, sprachen mit ihr, sangen Lieder, weinten und segneten sie. Unsere beiden Jungens waren nicht dabei, das war damals (vor mehr als 20 Jahren) noch nicht denkbar, Kinder auf der Intensivstation. Heute würden wir das anders entscheiden!

In diesen Stunden wuchs uns Mira ans Herz, es entstand eine Innigkeit und eine tiefe Beziehung. Das ist unsere Tochter und wir lieben sie, sie gehört zu uns und das wird immer so bleiben, auch wenn sie nicht mehr bei uns ist. Und dann ging sie.

Wir haben uns mit der Beerdigung, gemeinsam mit den Großeltern und unseren Söhnen und den engsten Freunden, würdig von ihr verabschiedet. Und es war uns klar, Mira gehört zu uns! Wir werden von ihr sprechen und wir werden ihren Geburtstag feiern, dieses kleine Mädchen ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken.

Und so haben wir es gemacht: Miras Geburtstag war und ist immer noch ein besonderer Tag. In den ersten Jahren gab es einen Geburtstagskuchen mit Kerzen drauf und wir unternahmen an diesem Tag etwas Besonderes als Familie: wir gingen alle gemeinsam Eis essen, oder ins Schwimmbad. Wir erzählten von Mira, wie das war, als sie geboren wurde, wie sie aussah und wir überlegten gemeinsam, wie es jetzt wohl wäre, wenn sie nicht so krank gewesen und mit uns hier am Tisch sitzen würde.

Besonders spannend waren diese Gespräche, als wir ein Jahr nach Miras Abschied noch einen Sohn bekamen und der dann nach und nach von seinen großen Brüdern darüber aufgeklärt wurde, dass sie alle auch eine Schwester hatten.

Im Laufe der Jahre hat sich die Gestaltung von Miras Geburtstag natürlich verändert. Wir denken daran, wenn es sich ergibt, sprechen wir am Telefon mit den Brüdern darüber, manchmal gehen wir als Eltern zur „Feier des Tages“ essen.

Was bleibt, ist, dass Miras Geburtstag immer ein besonderer Tag sein wird, weil sie unsere Tochter ist und zu uns gehört.

URSULA BORKOWSKI
Förderschullehrerin

Trommeln im Hospizgarten – ein afrikanischer Geburtstag

Es war im Frühsommer des Jahres 2006. Wir, die Mitarbeitenden im Frühdienst des Stationären Hospizes, waren etwas aufgeregt: Heute sollte ein neuer Patient aufgenommen werden. Luis S. aus Ghana, 30 Jahre alt. Eine Verständigung sei nur auf Englisch möglich hatte es im Vorfeld geheißen und er habe ein sehr schnell fortschreitendes Leberkarzinom mit Metastasen im Bauchraum.

Wir sind einiges gewohnt im Stationären Hospiz und doch „gewöhnt" man sich an gar nichts. Jeder Mensch, der aufgenommen wird, ist einzigartig. Wir versuchen, den Blick weg von der Diagnose hin zum Menschen zu wenden, wie wir ihn erleben, mit seinen Bedürfnissen und Wünschen, mit seinem Humor und seiner Ausstrahlung, mit seinen Verwandten und Freunden. Wir bemühen uns, etwas zu erfahren von diesem konkreten Menschen, der jetzt seine letzte Lebensphase bei uns verbringt, wie er gewesen war, vor seiner Erkrankung: Wie sie/er als Kind, als Bruder oder Schwester, als Freund oder Freundin, als Mutter oder Vater, als Ehemann oder Partnerin oder als Großmutter oder Großvater gewesen war, vorher, bevor die Krankheit übermächtig von ihr/ihm Besitz ergriff.

Großvater, das war klar, würde Luis nicht mehr werden. Auch Vater oder Ehemann war er nicht. Er hatte zwei jüngere Geschwister und einen Onkel in Ghana. Er war die Hoffnung der Familie. Er hatte es nach Europa, nach Deutschland an die Universität in Clausthal-Zellerfeld geschafft. Hier wollte und sollte Luis Ingenieurswissenschaften studieren, einen guten Abschluss schaffen und anschließend ausreichend Geld verdienen, um sich und seiner Familie ein gutes Auskommen zu sichern.

Doch es kam alles anders.

Bereits im November 2005, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Deutschland, wurde die niederschmetternde Diagnose gestellt. Luis war so schwer erkrankt, dass an eine Rückreise nach Ghana, wie er es sich eigentlich wünschte, nicht mehr zu denken war. Nach der umfangreichen Diagnostik im Uniklinikum Göttingen kehrte Luis zunächst in seine Wohnung im Studentenwohnheim in Clausthal-Zellerfeld zurück, wo er von KommilitonInnen betreut wurde. Im Mai 2008 wurde Luis auf die Palliativstation des Universitätsklinikums Göttingen und anschließend, nach entsprechender Vorbereitung, zu uns verlegt.

Wir waren vor allem deshalb etwas angespannt, weil so junge Patienten auch für uns eher die Ausnahme sind. Hinzu kam der uns unbekannte kulturelle Hintergrund.

Luis eroberte auf Anhieb unsere Herzen. Er war ein von der Krankheit zwar schwer gezeichneter, aber überaus freundlicher, nahezu vornehm zurückhaltender, charmanter junger Mann, der sich uns wie selbstverständlich anvertraute. Er kam per Liegendtransport, konnte aber zu unserer Überraschung die wenigen Schritte zum Bett selbständig gehen.

Anfangs konnte sich Luis auch noch allein am Waschbecken waschen. Und er konnte gut essen. Und wie: Er vertilgte riesige Mengen vor allem an Fleisch und Reis. Wir fragten uns, wo dieses Essen blieb, da Luis gleichzeitig völlig ausgezehrt war. Die Antwort erhielten wir bald: Er musste sich immer wieder übergeben.

Luis hatte keine Freunde im engeren Sinne. Dafür war er erst zu kurz in Deutschland. Aber er bekam, quasi vom ersten Tag an, sehr viel Besuch. In der afrikanischen Community von Göttingen und Umgebung hatte es sich in Windeseile herumgesprochen, dass sich ein schwerkranker Ghanaer im Hospiz befände. Auf den Besucherstrom, der daraufhin einsetzte und der bis zu seinem Tode nicht abriss, waren wir nicht vorbereitet. Wir hatten so etwas noch nicht erlebt! Luis freute sich über jeden Einzelnen. Wir gaben uns sehr große Mühe, kamen aber auch immer wieder an unsere Grenzen. So tauchten plötzlich aus Kassel Anhänger der Pfingstbewegung auf und sangen am Bett von Luis laut biblische Texte. Wenn es nur dabei geblieben wäre! Plötzlich fiel uns auf, dass sie auch in die anderen Patientenzimmer gingen. Wir mussten sie freundlich, aber bestimmt darum bitten, sich mit dieser sicherlich gut gemeinten spirituellen Tätigkeit auf das Zimmer von Luis, der selbst sehr gläubig war, zu beschränken.

Oder eine andere Situation: Wenige Tage vor seinem Tod fragten 15–20 Besucher an, ob sie sich nicht die ganze Nacht über im Raum der Stille, der sich außerhalb des eigentlichen Hospizes befindet, aufhalten könnten. Sie wollten dort durchwachen, die ganze Zeit für Luis beten und immer wieder zu ihm ins Zimmer gehen. Wir haben sehr lange und sehr intensiv darüber diskutiert. Die Nachtwache gab zu bedenken, dass dann in der Nacht sehr viel Unruhe entstehen würde und es hier zu einer Beeinträchtigung der übrigen 6 Patienten kommen könnte, zumal ein Patient im Sterben lag. Letztlich gab dies den Ausschlag, so dass dieser Wunsch leider abgelehnt werden musste.

In jener Zeit habe ich mir die Frage gestellt, wie viel deutschen bzw. europäischen Besuch (wohlgemerkt: Besuch von eigentlich wildfremden Menschen) wohl ein junger deutscher Student bekommen würde, der in einer mittelgroßen afrikanischen Universitätsstadt todkrank in einem Krankenhaus oder einem Hospiz leben würde.

Drei Tage nach seiner Ankunft im Hospiz, feierte Luis seinen 31. Geburtstag. Bereits seit den frühen Morgenstunden strömtem die Besucher ins Hospiz. Es war schönstes Juliwetter und so schoben wir Luis, der jetzt schon nicht mehr das Bett verlassen konnte, mit dem Bett in unseren zu der Zeit wirklich wunderschönen, überall blühenden Hospizgarten. Im Garten befindet sich ein kleiner Seerosenteich, auf dem immer wieder ein Entenpärchen wohnt. Direkt am Teich stand das Bett. Drumherum befanden sich mindestens 50 Afrikaner. Auch einige Weiße, vor allem Studierende aus Clausthal-Zellerfeld, ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende des Hospizes aber auch der Palliativstation sowie seine ihn im Hospiz sehr engagiert betreuende Hausärztin waren gekommen. Ein großer Grill wurde angeworfen. Und dann wurde getrommelt. Mindestens 15 Trommeln ertönten und es fand eine richtige Trommelsession statt. Die Afrikaner sangen und tanzten dazu. Und auch die eine oder der andere von uns Deutschen wagte es nach einigem Zögern, das Tanzbein zu schwingen. Es war ein rauschendes Fest und niemand beschwerte sich.

Luis hielt die ganze Zeit tapfer durch, aß viel und freute sich über alle Maßen. Das Fest endete mit Einbruch der Dunkelheit.

Nur 12 Tage später verstarb Luis, nachdem er die Tage zuvor immer schwächer geworden war und schließlich auch das Essen eingestellt hatte.

Im Team flossen Tränen. Luis hatte eine ganz besondere Ausstrahlung, die auch jetzt, viele Jahre nach seinem Tod, sofort wieder gegenwärtig ist.

Wenige Tage bevor Luis verstarb, saß ich an seinem Bett. Wir sprachen mal wieder über Fußball. Ich frage Luis, wer denn in seinen Augen der beste Spieler der Gegenwart sei. Luis‘ Gesicht, eigentlich schon gezeichnet vom nahenden Tod, hellte sich noch einmal auf und er hauchte, während ein Lächeln sein Gesicht ausfüllte: „Essien. Michael Essien.“ Michael Essien gebürtig wie Luis in Accra, Ghana, ist in Deutschland nur Insidern bekannt. In Ghana, in ganz Afrika, ist er eine Legende. So wurde er, bislang als einziger Afrikaner, zweimal Fußballer des Jahres in Frankreich. Beim englischen Meister FC Chelsea stand er von 2005 bis 2015 unter Vertrag, eine ungewöhnlich lange Zeit im schnelllebigen Fußballgeschäft. Gegenwärtig spielt er in Athen.

Ich kann mir gut vorstellen, dass Luis auch heute noch jedes Spiel von Michael Essien mit glänzenden Augen vom Himmel aus verfolgt.

LUDGER SCHELTE
Krankenpfleger im Stationären Hospiz an der Lutter

Sommerfest

„Heute ziehen im Nordwesten am Morgen noch letzte Schauer durch. Im Laufe des Tages wird es sonniger und trocken."

Seit Tagen schauten viele Menschen im Hospiz auf die Wetterprognose im Internet und je nachdem, welche Prognose aufgerufen wurde, war die Stimmung verhalten und voller Sorgen, ob es ein Drinnen- oder Draußen-Fest werden würde oder voller Optimismus, dass nur der Garten der Ort des Feierns sein wird.

Die Optimisten hatten Recht behalten, denn es hieß für den Tag: „Heute ziehen im Nordwesten am Morgen noch letzte Schauer durch. Im Laufe des Tages wird es sonniger und trocken."

Also wurde das Sommerfest ein Gartenfest mit hübsch geschmückten Tischen und vielen Ständen, in denen es leckere Sachen zu essen und zu trinken gab. Der Begrüssungssekt erfreute alle Ankommenden und herrliche von vielen selbstgebackene Kuchen gab es zum Kaffee. Natürlich buk auch Christa Riemenschneider wieder ihre bergehrten Waffeln und für alle, die es lieber herzhaft mochten, gab es Salate und andere salzige Dinge. Rechtzeitig feuerten die beiden Herren vom Grill die Holzkohle an, so dass die gespendeten Würstchen rechtzeitig serviert werden konnten.

Die „Swinging Amatörs" kamen wie jedes Jahr pünktlich, packten ihre Instrumente aus, verteilten die Noten, gaben dem Sänger ein Zeichen und spielten fröhlich und gekonnt, bis das Fest zur Neige ging.

Wieder konnte an diesem Sommerfest eine Bilderausstellung eröffnet werden. Hilde Schwenn, von der wir im vorletzten Hospizstern schon einige Bilder abdrucken konnten, hatte den Flur vor dem Hospiz und den Gemeinschaftsraum mit vielen ihrer Bilder in eine Galerie verwandelt, die noch lange nach dem Fest alle Besucher des Hospizes erfreut.

Als Höhepunkt erschien wie im letzten Jahr die Tanzgruppe aus Katlenburg. Die kleinen und großen Mädchen tanzten sehr zur Freude aller Zuschauer, eindrucksvoll und mit viel Schwung verschiedene gut choreografierte Tänze in wunderschönen Kostümen.

Das Wichtigste bei diesem Fest waren aber wieder die Begegnungen der Besucher untereinander, die Freude über das Wiedersehen, viele Gespräche, der Austausch von Erinnerungen und Berichten, über das, was seit dem letzten Treffen passiert war.

Am Schluss des Festes ist ganz klar, nächstes Jahr feiern wir wieder und es soll wieder die Sonne scheinen.

BEATRIX HAAN

Süßes auf dem Göttinger Marktplatz

Waffelnbacken unter dem Motto: „Keiner soll einsam sein – auch nicht beim Sterben.“

Am 7.11.2015 haben Ehrenamtliche des Ambulanten Hospiz an der Lutter 40 kg Waffeln verbacken und gegen eine Spende abgegeben. Über 800 Euro sind dabei dem Hospiz zu Gute gekommen.

Das traditionelle Erbsensuppe-Essen der Weihnachtsaktion „Keiner soll einsam sein“ des Göttinger Tageblatts, bot die Gelegenheit, einen kleinen Nachtisch anzubieten.

Die Bäckerei Thiele hat fünf große Eimer Teig gespendet, so dass von 10 bis 16 Uhr mehrere ehrenamtliche Hospiz-Mitarbeiterinnen eine Waffel nach der anderen backten.

Viele Menschen wurden durch den Duft der Waffeln angelockt, so dass am Schluss kein Gramm Teig mehr übrig blieb. Nebenher wurden auch etliche Gespräche über die Hospizarbeit geführt. Ob es eine Wiederholung im nächsten Jahr geben wird?

BARBARA AHLRICHS

Waffeln nach Großmutters Art – raus mit dem Waffeleisen

Waffeln, Puderzucker, heiße Kirschen, Sahne, das gute Porzellan, Kaffee oder Tee, wenn möglich noch eine Kugel Vanilleeis – der perfekte Nachmittag!

Zutaten

250 g Butter
150 g Zucker
2 Pkt. Vanillezucker
1 Prise(n) Salz
6 Eier, getrennt
500 g Mehl
1/2 TL Backpulver
500 ml Milch
250 ml Mineralwasser

Zubereitung

Fett, Zucker, Vanillezucker und Salz schaumig rühren, die Eigelbe zugeben und verrühren, bis der Zucker sich aufgelöst hat. Das Mehl mit dem Backpulver mischen, sieben und abwechselnd mit der Milch zugeben. Danach das Sprudelwasser unterrühren, sowie vorsichtig das steif geschlagene Eiweiß unterheben. Das Waffeleisen aufheizen, einfetten, den Teig einfüllen und die Waffeln goldgelb backen. Mit Puderzucker oder Zimtzucker bestreut sofort servieren.

Ehrenamtliche Hospiz- und Palliativbegleitung in Alt-Bethlehem

Die ehrenamtlichen Begleiterinnen
von links nach rechts: Suse Gottfried, Gabi Lorenz, Swaantje Krasky, Anna Schwartz

Es ist soweit!

Nach intensiver gemeinsamer Vorbereitung ist im November 2015 das Präsenzprojekt zwischen dem Altenheim Alt-Bethlehem, dem Ehrenamtlichen Dienst des Palliativzentrums der Universitätsmedizin Göttingen und dem Ambulanten Hospiz an der Lutter an den Start gegangen. Zusätzlich zu den normalen Begleitungen schwerkranker oder sterbender Bewohner, die wir schon seit langem durchführen, werden ab jetzt wöchentlich an zwei Tagen jeweils zwei ehrenamtliche Mitarbeiterinnen der beiden ambulanten Einrichtungen im Altenheim sein, um Kontakt zu den Bewohnern und auch deren Angehörigen aufzubauen. Ziel dieser intensiven Zusammenarbeit ist es, den Hospizgedanken „Gemeinsam gehen und leben bis zuletzt“ im Heim zu pflegen und zu leben, ganz nach den individuellen Wünschen und Bedürfnissen der Bewohner.

Die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen des Ambulanten Ehrenamtlichen Dienstes und des Ambulanten Hospizes stehen wie bisher schon allen Beteiligten jederzeit unterstützend zur Verfügung.

So hoffen und wünschen wir, dass die gemeinsame Arbeit für Menschen in ihrer letzten Lebensphase gedeiht und der Lebensqualität am Ende dienlich ist.

Wir freuen uns auf ein gutes Miteinander!

IRMGARD GNIELKA UND KATHRIN HEISS

Kontakt:

Irmgard Gnielka
Koordinatorin des Ambulanten Hospiz an der Lutter
Telefon: 0551-383 44 11

Kathrin Heiß
Koordinatorin des Ehrenamtlichen Dienstes des Palliativzentrums Göttingen
Telefon: 0551-39-10514

Gedanken zur Gedenkfeier im Hospiz – Warum auch Trauer- und Gedenkfeiern Feiern sind

Wenn wir uns in diesem Heft Gedanken machen zum Thema „Feste feiern“, dann möchte ich an Feste und Feiern zu einem sehr besonderen Anlass erinnern.

Trauerfeiern. Immer schon habe ich mich gefragt, was diese Veranstaltungen zu Feiern macht. Schließlich gehe ich zu einer Trauerfeier, um zu weinen, um zu trösten, um Anteil zu nehmen. Ich denke an den Verstorbenen, ehre ihn und verabschiede mich von ihm. Gleichzeitig stelle ich mich zu den Angehörigen und dokumentiere durch meine Anwesenheit, dass ich an ihrer Seite bin, mit ihnen fühle. Aber ist das eine Feier?

Musik erklingt, Blumen schmücken den Saal, ehrende Worte werden gesagt, Lieder werden gesungen, Menschen sind feierlich gekleidet, Rituale sind erkennbar. Auch der anschließende Leichenschmaus darf nicht fehlen.

Machen Elemente wie Musik, Gemeinschaft, Dekoration, angemessene Kleidung und Rituale, Essen und Trinken eine Veranstaltung zur Feier, sogar diese Veranstaltung, zu der sich Menschen zum Weinen treffen?

Wenn die Mitarbeiter im Hospiz im November zur jährlichen Gedenkfeier einladen, um der Verstorbenen des letzten Jahres zu gedenken, gestalten sie eine Feier mit guter Musik und wohlausgesuchten Texten. Sie nehmen die Angehörigen hinein in eine Atmosphäre ohne Lärm und Rastlosigkeit, die der Trauer Ausdruck verleiht, die der Erinnerung Raum gibt und eine Brücke baut zum getrösteten Weiterleben.

Der festliche Charakter des Abends hilft den Angehörigen, sich geborgen und getröstet zu fühlen. Auch hier finden wir Elemente wie Musik, Gemeinschaft, Dekoration, angemessene Kleidung und Rituale, Essen und Trinken. Gerade in Zeiten der Trauer steht einem oft nicht der Sinn nach Fröhlichkeit und Ausgelassenheit.

Aber die Sehnsucht, Gefühle mitteilen zu können, der Wunsch, nicht allein zu sein mit bedrückenden Empfindungen, und Zuversicht zu spüren, dass auch verändertes Leben gelingen kann, verbindet die Menschen.

Wie gut, wenn es auch diese Form der Feier gibt, gehalten durch die Teilnahme von Menschen mit ähnlichen Schicksalen.

REGINA BAUER

Hospizforum

Am 11.11.15 fand unter dem Motto „Sterben wollen leben müssen – leben wollen sterben müssen“ das Hospizforum statt.

Die Veranstaltung, die dankenswerterweise in dem Kirchraum der Baptistengemeinde in Göttingen stattfinden konnte, war als Podiumsdiskussion organisiert und wurde von Regina Bauer moderiert. 6 Fachleute standen nach vorher gehaltenen Kurzreferaten dem Publikum als Gesprächspartner Rede und Antwort. Die weit über hundert Besucher erlebten einen Abend mit vielen beeindruckenden und zum Nachdenken anregenden Beiträgen zu diesem schwierigen und viele berührenden Thema.

Nach Begrüßung durch Frau Bauer und ihrer guten Einführung in das Thema hatten alle Redner ca.10 Minuten Zeit, aus ihrem jeweiligen Berufsfeld und ihren Erfahrungen zu berichten und so Impulse für die anschließende Diskussion zu geben.

Mitdiskuanten waren
- Prof. Dr. Friedemann Nauck
  Lehrstuhl für Palliativmedizin Göttingen
- Wolfgang Brandes
  Internist und Hausarzt
- Frau Dr. Ildikó Gágyor
  Ärztin, Netzwerk ambulante Ethikberatung Göttingen
- Prof Dr. Neumann
  Politiker und Literaturwissenschaftler
- Pastor Matthias Opitz
  Klinikseelsorger
- Ludger Schelte
  Krankenpfleger Hospiz an der Lutter

Einige Stichworte aus der Veranstaltung:
- Jedem sollte es gelingen können, sein Leben solange wie möglich zu leben, aber wir alle sollen auch das Sterben zulassen können und dürfen.
- Die Wünsche der Erkrankten ernst nehmen, mit ihnen über alles reden und niemanden mit seinen Sorgen und Ängsten alleine lassen.
- Das Leben nicht als Besitz, sondern als Amt und Aufgabe betrachten.
- Das Leben behält seinen Sinn solange man liebt und geliebt wird.
- Entscheidungen am Lebensende zur Lebenserhaltung oder Lebensbeendigung sollen gemeinschaftlich beraten und umgesetzt werden.
- Es wird keine Welt ohne Leiden geben, aber den Menschen ist gegeben zu lernen, mit dem Leiden zu leben. Leid aushalten zu können, bedarf aber einer liebevollen Umgebung und der ärztlichen und pflegerischen Kompetenz, um das Leiden zu lindern.

Frau Bauers Idee, diese beiden Strophen aus dem Lied „Der Mond ist aufgegangen“ gemeinsam zu singen, gab dem Abend ein gelungenes Ende:

Wollst endlich sonder Grämen/aus dieser Welt uns nehmen/
durch einen sanften Tod/und wenn Du uns genommen/laß
uns in‘ Himmel kommen/du unser Herr und unser Gott.
So legt Euch denn ihr Brüder/in Gottes Namen nieder/kalt
ist der Abendhauch/verschon uns Gott mit Strafen/und lass
uns ruhig schlafen/und unsern kranken Nachbarn auch.

BEATRIX HAAN

Förderkreis

Druckfrisch aus der Druckerei – auf dem Weg zu Ihnen und anderen Spendern

Seit Beginn der Hospizarbeit in Deutschland ist klar, dass keine Hospizarbeit ohne Spenden aus der Bevölkerung in der geforderten Qualität geleistet werden kann. Das gilt natürlich auch für unser Göttinger Hospiz an der Lutter und macht den Verantwortlichen oft Sorgen.

Umso dankbarer sind wir, dass es in Göttingen eine große Spendenbereitschaft gibt und sich viele Menschen dem Förderkreis angeschlossen haben, um eine regelmäßige finanzielle Unterstützung zu gewährleisten. Dieser Dankbarkeit wollte der Hospizvorstand Ausdruck verleihen und veranstaltete eine kleine Abendeinladung im Oktober, um das große Engagement der Spender zu würdigen.

Zu Beginn des Abends spielte Herr Cun Mo Yin, ein Klavierschüler von Professor Gerrit Zitterbart, ein wundervolles Klavierkonzert mit Werken aus verschiedensten Epochen. Anschließend gab es ein gemütliches Beisammensein mit kleinen Köstlichkeiten, leckerem Wein und anderen Getränken.

Gerne würde ich einige Bilder von diesem Fest zeigen, aber wir alle waren so erfreut von der guten Stimmung des Abends, dass niemand auf die Idee kam, zu fotografieren. Aber im nächsten Jahr, wenn es wieder heißt: „Dank an die Förderer und Spender“ soll diese Panne nicht mehr passieren.

Wenn ich hier schon das nächste Fest verkünde, merken Sie sicher meine Absicht. Wir wollen natürlich wieder für neue Spenden danken.

Ja, wir brauchen weiterhin Geld und die Unterstützung von Vielen.

Um die Möglichkeiten besser sichtbar zu machen, wie jemand Förderkreismitglied werden kann oder wie uns eine Spende erreicht, haben wir neue Flyer gedruckt. Wir würden uns freuen, wenn Sie mithelfen, unseren Spendenbedarf ins Bewusstsein zu rufen und eventuell den beigefügten Flyer an diejenigen weiterzugeben, die uns unterstützen möchten.

BEATRIX HAAN

Bundestag beschließt an zwei Tagen zwei Gesetze zur Hospiz- und Palliativversorgung

In der ersten Novemberwoche fand eine gesellschaftliche Diskussion über die Hospiz- und Palliativersorgung statt, wie es sie in diesem Ausmaß noch niemals zuvor gegeben hatte.

Anlass für diese Debatte war die Verabschiedung zweier Gesetze im Deutschen Bundestag: Am 5.11. wurde das so genannte „Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung (Hospiz- und Palliativgesetz – HPG)“, am 6.11. das „Gesetz zur Strafbarkeit der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung“ beschlossen.

Die Reihenfolge der Verabschiedung beider Gesetze und der enge zeitliche Zusammenhang waren kein Zufall: Hauptargument der Gegner des assistierten Suizides und der aktiven Sterbehilfe, zu denen sich erklärtermaßen auch Bundesgesundheitsminister Gröhe zählt, ist die auch empirisch belegbare These, dass der Wunsch eines schwerkranken Menschen nach Eigen- oder Fremdtötung in dem Moment an Bedeutung verliert oder auch ganz verschwindet, in dem er eine umfassende hospizliche und palliativmedizinsche Begleitung erfährt. Dann ist es aber nur konsequent, dass die Hospiz- und Palliativversorgung auch ausgebaut wird.

Was ist nun der konkrete Inhalt beider Gesetze?

1. Hospiz und Palliativgesetz (HPG)

Nach Auskunft von Bundesgesundheitsminister Gröhe sei es „ein Gebot der Menschlichkeit, schwerkranken Menschen Hilfe im Sterben zu bieten. Deshalb stärken wir die Hospiz- und Palliativversorgung überall dort, wo Menschen ihre letzte Lebensphase verbringen – sei es zu Hause, im Krankenhaus, im Pflegeheim oder im Hospiz. Zugleich verbessern wir die Information und Beratung, damit Hilfsangebote besser bekannt werden. Jeder soll die Gewissheit haben, am Lebensende gut betreut und versorgt zu werden.“

Diese prinzipiellen Vorgaben wurden im Gesetz u. a wie folgt konkretisiert:

- Die Palliativversorgung im Rahmen der häuslichen Krankenpflege wird gestärkt.
- Insbesondere in ländlichen Gebieten wird der Ausbau der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV) beschleunigt.
- Die finanzielle Ausstattung stationärer Kinder- und Erwachsenenhospize wird verbessert. So erhalten derzeit noch unterdurchschnittlich finanzierte Hospize einen erhöhten Tagessatz. Außerdem tragen die Krankenkassen in Zukunft 95 statt 90% der zuschussfähigen Kosten.
- Bei den Zuschüssen für die ambulanten Hospizdienste werden in Zukunft neben den Personalkosten auch die Sachkosten (z.B. Benzinkosten) berücksichtigt. Die ambulante Hospizarbeit in Pflegheimen soll stärker berücksichtigt werden. Auch Krankenhäuser können Hospizdienste künftig mit Sterbebegleitungen beauftragen.

Das vom Bundestag in großem Einvernehmen verabschiedete HPG stieß einhellig auf ein positives Echo. Die Süddeutsche Zeitung sprach davon, dass nun den Sterbenden „der letzte Weg leichter gemacht würde“. Der Deutsche Hospiz- und PalliativVerband (DHPV) begrüßte das Gesetz „als einen wichtigen Schritt, die Strukturen der Hospiz- und Palliativversorgung in wesentlichen Teilen weiter auszubauen und zu konsolidieren.“

Wenn wir aber schließlich zu der Gewissheit kommen, dass wir sterben müssen und alle anderen fühlenden Wesen ebenso, entsteht in uns ein glühendes, fast herzzerreißendes Gefühl für die Zerbrechlichkeit und Kostbarkeit jedes Augenblicks und jedes Lebewesens, und daraus kann sich ein tiefes, klares grenzenloses Mitgefühl für alle Lebewesen entwickeln.

Sogyal Rinpoche,
Das tibetische Buch vom Leben und Sterben

2. Gesetz zur Strafbarkeit der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung

Einen Tag später, am 6.11.2015 beschloss der Bundestag mit einer überraschenden Mehrheit das „Gesetz zur Strafbarkeit der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung“.
In diesem, von den Abgeordneten Michael Brand (CDU), Kerstin Griese (SPD) und vielen weiteren Abgeordneten vorgelegten Gesetzentwurf ging es nicht, wie es vielfach fälschlicherweise angenommen wurde, darum, das bestehende Verbot der aktiven Sterbehilfe (Tötung auf Verlangen) zu verändern. Nach § 216 Strafgesetzbuch (StGB) bleibt die Tötung auf Verlangen weiterhin strafbar und wird mit einer Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis fünf Jahren sanktioniert.

Vielmehr wurde der § 217 StGB wie folgt neu gefasst:

„1. Wer in der Absicht, die Selbsttötung eines anderen zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

2. Als Teilnehmer bleibt straffrei, wer selbst nicht geschäftsmäßig handelt und entweder Angehöriger des in Absatz 1 genannten anderen ist oder diesem nahesteht.“

Im Klartext und jenseits der juristischen Diktion:
Zum einen wird es in Deutschland in Zukunft verboten sein, so genannte Sterbehilfevereine zu betreiben, wie es u. a. in der Schweiz (Dignitas, Exit) legalisiert ist. Zum andern wird nicht bestraft, wer als Angehöriger oder dem Suizidenten Nahestehender (dies könnten auch Ärzte sein) diesen bei der Selbsttötung unterstützt.

Das beschlossene Gesetz stieß auf ein geteiltes Echo. Während es in den Medien überwiegend und zum Teil sehr scharf kritisiert wurde (Frankfurter Rundschau: „Das geplante Gesetz schafft neue Unsicherheiten, insbesondere für Ärzte. Es hilft nicht weiter.“) wurde es z.B. in einer gemeinsamen Erklärung der katholischen und evangelischen Kirche (das Gesetz ist ein starkes Zeichen „für den Lebensschutz und damit für die Zukunft unserer Gesellschaft und ihren Zusammenhalt “) sehr positiv bewertet.

3. Kurzfazit

Die verabschiedeten Gesetze sind ein großer Fortschritt für die Hospiz- und Palliativbewegung. Durch das HPG werden vor allem ambulante Hospizdienste und damit die Bedeutung des Ehrenamtes gestärkt. Stationäre Hospize erhalten zusätzliche finanzielle Mittel, deren Umfang aber überschaubar ist und in jedem Fall weiterhin das Einwerben von großen Spendenbeträgen erforderlich macht.

Es ist gut und richtig, dass so genannte Sterbehilfevereine in Zukunft verboten sind. Für Ärzte ist die Gefahr deutlich geringer geworden, für eine im konkreten Ausnahmefall geleistete Suizidbeihilfe z.B. standesrechtlich sanktioniert zu werden.

LUDGER SCHELTE
Krankenpfleger im Stationären Hospiz an der Lutter

Das Weihnachtsleuchten

Eine nicht nur besinnliche Geschichte

„Du hast ein... Licht gesehen?“

Sie nickte stumm. Das Sprechen war mühsam. Schließlich hustete sie wieder und flüsterte: „Aber es war... es war nicht das übliche Licht. Es war viel greifbarer. Ich konnte mit den Händen hineinfassen und die... die Lichtkörner spüren. Es kribbelte, und ich wusste, dass das Licht lebendig war wie ein winziger Fischschwarm... Als ob Goldkörner Leben hätten und durch die Luft schwebten.“

„Lichtkörner? Goldkörner? Was für ein Unsinn! Es gibt keine Lichtkörner. Und selbst, wenn es sie gäbe, dann könnte man sie nicht anfassen. Licht kann man nicht anfassen.“

„Ich weiß.“ Husten. „Das weiß ich alles. Aber wie ist es mit Feuer? Da gibt es doch auch kleine leuchtende Punkte oder denk doch an eine Wunderkerze, wie da die Lichtkörner nach allen Seiten wegspritzen!“

Sie schien sich an diese Vergleiche zu klammern wie eine Ertrinkende an einen vorbei treibenden Balken. Er schüttelte den Kopf und lächelte wie man lächelt, wenn man einem Kind erklärt, dass der Weihnachtsmann in Wirklichkeit Onkel Kurt war. „Das sind winzige Asche- oder Rußpartikel, die glühen. Aber... Licht an sich kann man nicht anfassen!“

Husten. Dann wieder das Flüstern: „Man könnte es anfassen, wenn man selber für kurze Zeit aus Licht besteht oder vom Licht überschattet wird...“

Er lachte. „Vom Licht überschattet! Das hört sich vielleicht an!“ Etwas versöhnlicher fuhr er fort: „War wohl eine Art Traum.“

„Hm. Dann...“ längerer Husten. „Dann war es eben ein Traum. Aber... aber das Licht kam von dem Weihnachtsbaum im Flur.“

„Meine Güte, Mutter!“ Seine Stimme bekam einen ungeduldigen Unterton. „Das ist ein billiger Plastikbaum mit zwölf-Volt-Lämpchen, den die Stationsschwester gestern aufgestellt hat.“

Die ganze Zeit hatte er auf dem Bettrand gesessen und stand nun auf. „Möchtest du vielleicht etwas trinken?“ Sie nickte. Er goss ein wenig Johannisbeersaft in die Schnabeltasse, half ihr beim Aufrichten und gab ihr die Trinkhilfe in die Hand. Mit geschlossenen Augen trank sie die Tasse leer. Dann ließ sie sich seufzend in das Kissen zurücksinken. „Diese ... Lichtkörner flossen durch mich hindurch, weißt du, sie strömten durch meinen Bauch und ... rückten alles irgendwie zurecht. Ich hätte stundenlang darin baden können.“

Er setzte sich wieder und nahm ihre Hand. „Dein Bauch wie ein Zimmer, das aufgeräumt wurde, was?“ Sie lächelte über den Vergleich. „Ja, so ähnlich. Natürlich nicht der richtige Bauch.“ Sie hustete. „Es war eher mein ... mein Innenleben: Gedanken, Gefühle, Bilder, die ihren Platz bekamen. Ich verstand plötzlich mein Leben. Wie eine stumme Therapie. Das war schön. Mein... richtiger Bauch mit den ganzen Gedärmen und so ist ja immer noch krank.“

Er nickte. „Ja, es wäre besser gewesen, wenn die Lichtkörner deinen richtigen Bauch behandelt hätten.“ Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nein. Es ist besser so. Früher oder später...“

„Fang nicht damit wieder an. Zum Sterben ist es noch zu früh. Meine Güte, mit zweiundsechzig und dann noch vor Weihnachten! Was soll ich denn dann mit deinen Geschenken machen? Ins Grab hinterher schütten? Das erlauben die nicht. Man darf nur Blumen oder Erde werfen.“

Liebe ist das Licht,
das jede Dunkelheit erhellt.

Irina Rauthmann

Sie lachte und hustete abwechselnd. „Ich werd mir Mühe geben und erst nach Weihnachten gehen." „Du vergisst Ostern. Man kann nicht vor Ostern sterben." „Wieso? Das passt doch", flüsterte sie. „Er ist doch auch vor Ostern gestorben." „Aber er war nur zwei Tage tot. Bei dir wäre das anders."

Sie blickte zur Seite und wechselte das Thema: „Was schenkst du mir denn zu Weihnachten?" „Och, ich denke, du wirst dich darüber freuen." „Etwas Kurzlebiges, nehme ich an." Sie verzog ihre blassen Lippen zu einem schiefen Grinsen. Er grinste unwillkürlich mit. „Jedenfalls, dein Hauptgeschenk kann sehr langlebig sein. Kommt drauf an, wie man es pflegt. Ich werde es dir nicht verraten. Nachher gefällt es dir nicht und dann stirbst du mir doch noch weg."

„Sebastian!" Ihr Flüstern war kaum noch zu hören. Er beugte sich herunter und musste sich überwinden, weil ein unangenehmer Geruch aus ihrem Mund strömte.

„Es tut gut, mit dir so leicht über alles zu reden", flüsterte sie weiter. „Und du ... du bist auch nicht so ... ekelhaft mitleidig wie die anderen und ... und diskutierst mit mir über Lichtkörner und sagst nicht: Ja, Mutter und denkst dabei: Lass die Alte mal reden. Das ist schön." Sie machte eine Pause nach dieser langen Rede. Dann raffte sie sich nochmals auf und sagte: „Aber, weißt du, es kann wirklich sein, dass ich es bis Weihnachten nicht schaffe."

Ein entschuldigender Ausdruck, der ihn fast zu Tränen rührte, streifte ihn. Er musste schlucken, als er seine Mutter so daliegen sah und Bilder von früher tauchten auf, als sie noch eine tatkräftige Frau war und die Dinge anpackte, die getan werden mussten.

Sie bewegte lautlos die Lippen, und er musste sich wieder hinabbeugen und hielt dabei den Atem an, um dem Geruch zu entkommen. „Sag mir lieber jetzt, was für ein Geschenk das ist. Vielleicht hilft es mir."

Er zögerte und überlegte. Schließlich legte er seinen Mund an ihr linkes Ohr und sagte: „Miriam ist schwanger. Termin ist der 21. Juni."

Sie schloss die Augen und lächelte. Dann konzentrierte sie sich, holte Luft und sagte diesmal wieder etwas klarer: „Ein passendes Geschenk zu Weihnachten. Dafür lohnt es sich noch durchzuhalten und dich als Vater zu erleben. Vielleicht kommt das Weihnachtslicht wieder zu mir, dann schaff ich es."

„Das Licht mit den Goldkörnern", murmelte Sebastian und fand es gar nicht mehr so seltsam, dass man Licht anfassen konnte.

ALBRECHT GRALLE
Theologe und Schriftsteller
Northeim

Herzlicher Dank!

Ein besonderer Dank gilt denjenigen Unterstützern, die durch ihre großzügige Spende die Druckkosten der aktuellen Hospizstern-Ausgabe mitgetragen haben.

Bestattungshaus Benstem | Göttingen
Bestattungshaus Pfennig | Göttingen
Bruderhilfe Pax Familienfürsorge, Manfred Künemund | Seeburg
Centrum für Physikalische Therapie Jörg Weitemeyer | Göttingen
Helene Gerlach GBB GmbH | Bovenden
Marien Apotheke, K.-Heinrich Reimert | Göttingen
Rechtsanwältin Dr. Rita Boppel | Rosdorf
Sanitätshaus o.r.t. GmbH & Co.KG | Göttingen
Steinmetzbetrieb Wolf | Göttingen

Wir möchten für jede Art der Unterstützung, Hilfe und Verbundenheit von Herzen danken.

Unser Dank gilt allen Dauer- und Einzelspendern, allen Benefizveranstaltern, Firmen, Referenten und Personen, die ihre Kompetenz und Arbeit zur Verfügung stellen.

Ebenso danken wir allen mitbeteiligten Berufsgruppen, die verlässlich und engagiert mithelfen und uns unterstützen. Danke auch allen weiteren Menschen, die mit Sachspenden unseren Patienten und dem Hospiz an der Lutter eine Freude bereiten.

Ihre finanzielle, materielle und gedankliche Zuwendung und Unterstützung tut unserer Einrichtung gut und hilft zugleich. Sie ermöglichen damit, dass wir auch weiterhin unsere Patienten mit ausreichend Pflegefachkräften begleiten, pflegen und unterstützen können.

Desweiteren ermöglichen Sie damit die Schulung und Fortbildung der ehrenamtlichen Begleiter im Ambulanten Hospiz, sodass auch weiterhin Schwerkranke zuhause begleitet werden können.

Wir sind auch in Zukunft auf jede Form der Unterstützung angewiesen.

Das Jahr ward

Das Jahr ward alt. Hat dünnes Haar.
Ist gar nicht sehr gesund.
Kennt seinen letzten Tag, das Jahr.
Kennt gar die letzte Stund.

Ist viel geschehn. Ward viel versäumt.
Ruht beides unterm Schnee.
Weiß liegt die Welt, wie hingeträumt.
Und Wehmut tut halt weh.

Noch wächst der Mond. Noch schmilzt er hin.
Nichts bleibt. Und nichts vergeht.
Ist alles Wahn. Hat alles Sinn.
Nützt nichts, dass man‘s versteht.

Und wieder stapft der Nikolaus
durch jeden Kindertraum.
Und wieder blüht in jedem Haus
der goldengrüne Baum.

Warst auch ein Kind. Hast selbst gefühlt,
wie hold Christbäume blühn.
Hast nun den Weihnachtsmann gespielt
und glaubst nicht mehr an ihn.

Bald trifft das Jahr der zwölfte Schlag.
Dann dröhnt das Erz und spricht:
„Das Jahr kennt seinen letzten Tag,
und du kennst deinen nicht.“

Erich Kästner

HOSPIZ
AN DER LUTTER

GEMEINSAM GEHEN
mit Ihrer Hilfe

Die hospizliche und palliative Versorgung in Göttingen geschieht auf hohem Niveau, sei es durch ausgebildete Fachkräfte – Pflegende, Ärzte, Psychologen, Seelsorger – oder durch engagierte Ehrenamtliche.

Palliative Versorgung findet in unserer Stadt und der Region zu Hause, in der Palliativstation oder im Hospiz statt und ist ein besonderes Qualitätsmerkmal für Göttingen.

Qualität ist kostbar, aber auch kostspielig.

Die Versorgung und Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen ist nicht nur eine Aufgabe, die von Experten geleistet wird, sondern eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

Kranken- und Pflegekassen finanzieren mit einem Sockelbetrag die palliative Versorgung. Dieser deckt aber bei Weitem nicht die realen Kosten.

Das bedeutet, dass diese wichtige Arbeit durch Spenden aus der Bevölkerung unterstützt werden muss. Insbesondere gilt das für ein Hospiz, dessen Unkosten nur zu 2/3 von den Kassen übernommen wird und das 1/3 der Kosten selber aufbringen muss.

Bürger, denen am Herzen liegt, dass es in ihrer Stadt eine hospizliche Versorgung gibt, sollten wissen, dass es ohne Spenden nicht geht.

Deshalb bitten wir sehr herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung für unser Göttinger Hospiz.

HOSPIZ AN DER LUTTER
AN DER LUTTER 26 | 37075 GÖTTINGEN
WWW.HOSPIZ-GOETTINGEN.DE

AMBULANTES HOSPIZ
TELEFON 0551-3834411 | TELEFAX 0551-3834443
AMBULANTES-HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN. DE

STATIONÄRES HOSPIZ
TELEFON 0551-3834410 | TELEFAX 0551-3834445
HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN.DE

SPENDENKONTO
SPARKASSE GÖTTINGEN
IBAN: DE10 2605 0001 0044 3007 70
BIC: NOLADE21GOE